
Sperrfrist: 13. Februar 2013, 11:30 – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

Predigt zum Aschermittwoch der Künstler in Groß Sankt Martin, Köln, am 13. Februar 2013

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. Der Apostel Johannes bezeugt am Anfang seines ersten Briefes gleichsam als Ergebnis seiner vom Herrn selbst empfangenen Glaubensunterweisung, indem er schreibt: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkündigen wir: das Wort des Lebens“ (1 Joh 1,1). Glauben heißt also: hören, sehen, anfassen. Gott als die Mitte, als das Herzstück unseres Glaubens ist danach hörbar, sichtbar und berührbar. Die Wirklichkeit des lebendigen Gottes hat sich in der Schöpfung und in der Erlösung der Welt und des Menschen in der Vergegenwärtigung des Wahren, des Guten und des Schönen verleiblicht. Unser Glaube an Jesus Christus ist nicht ein Überbau über unserer Weltwirklichkeit wie eine Ideologie, sondern er ist fundamental eingestiftet in unser Dasein selbst. Und das Wahre, das Gute und das Schöne sind austauschbar. Jedes bringt die eine und die gleiche Wirklichkeit ans Licht, nämlich den Schöpfergott, der im Wahren, im Guten und im Schönen gegenwärtig ist.

Wir dürfen deshalb sagen: Das Dasein wird gültig definiert durch das Wahre oder durch das Gute oder durch das Schöne. „Sich sagen“, d.h. also „sich aussagen“, „sich geben“, „sich zeigen“ heißen deshalb auch die Selbsteröffnungen Gottes an den Menschen. Sein Hören, sein Sehen und sein Berühren sind die menschlichen Antworten auf Gottes Selbstschließung. Gott sagt sich also dem Menschen im Wahren zu. Er händigt sich dem Menschen im Guten aus. Und er zeigt sich dem Menschen im Schönen her. Den Menschen das zu verdeutlichen und ihnen wirklich nahe zu bringen, ist eine Berufung der Künstler. Denn das theologische Thema der Offenbarung Gottes ist von diesem seinhaften Dreiklang geprägt und markiert: als Sich-Zeigen der Herrlichkeit Gottes, als Tat oder als Sich-Schenken der unendlichen Freiheit Gottes in ihrem dramatischen Zusammenspiel mit der endlichen Freiheit des Menschen und als Wort oder als Selbstaussage Gottes in die menschliche Sprachgestalt hinein. Darum ist es die Berufung des Menschen, namentlich des Künstlers, Zeugnis zu geben, indem er Gott authentisch hörbar, sichtbar und berührbar macht. Wir sollen seine Ohrenzeugen, seine Tatzeugen und seine Wortzeugen sein.

2. „Sich sagen“ heißt die Selbsterschließung Gottes. Insofern Gott die Wahrheit ist, ist er aussagbar. Das Wahre findet seinen gültigen Ausdruck in der menschlichen Wortgestalt. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“ (Joh 1,1) – „und das Wort ist Fleisch geworden“ (Joh 1,14) und hat Gestalt angenommen. Alle Verkünder dieser Welt kommen von unten. Sie müssen erst selbst studieren, ehe sie dozieren können. Christus kommt als einziger von oben. Er sagt uns, was er beim Vater gesehen hat. Er sagt uns: „Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder“ (Mt 23,8). Ich meine, das entlastet und das entsorgt uns als Zeugen, die wir uns und jeder auf seine Weise bemühen, dem Zeugnis Gestalt zu verleihen. Die Spruchweisheit unseres Volkes bringt es treffend zum Ausdruck, wenn sie sagt: „Man kann alt werden wie ein Haus, man lernt nie aus“. Das heißt übersetzt auch: Wir bleiben immer Anfänger, Schülerinnen und Schüler. Hier aber stehen wir gleichsam als Lehrer mit den Schülern in der gleichen Reihe. Wir sind immer mit ihnen Mitglaubende. Also ist unser Verhältnis zu ihnen nicht so sehr von einem Gegenüber geprägt, sondern von einem „mit“, von einem „wir sind Mitglaubende“. Auch ein irdischer Lehrer steht zwar vor uns, aber eigentlich ist er mit uns und neben uns. Man würde heute sagen: Das Ringen, dem Wahren, dem Guten und dem Schönen Gestalt zu verleihen, geschieht durch eine qualifizierte Geschwisterlichkeit.

3. „Sich geben“ heißt eine weitere Form der Selbsterschließung Gottes. Insofern Gott das Gute ist, nein, der Gute ist, ist er verschenkbar, verteilbar, vergebbar. Der Vater tradiert, das heißt, der Vater übergibt seinen Sohn an die Menschen. Der Sohn übergibt sein Leben an die Kirche. Die Kirche gibt den Herrn an die Welt. Mutter Teresa von Kalkutta wurde von einem Hindu gefragt, ob der innerste Kern des Christentums in einem Wort auszusagen sei. Diese schlichte Frau gab zur Antwort: „Die Essenz des Christentums heißt: Geben“. Gott gibt sich, weil er der Gute ist. Würde er uns etwas geben, was er nicht selbst wäre, hätte er uns nichts gegeben. Auch in unserer Arbeit, in unserem Verkündigungsdienst muss deshalb auch immer etwas von uns selbst drinstecken, etwa ein kleines Partikelchen unserer Selbstingabe. Was ist leichter, etwas zu veranlassen oder etwas selbst zu tun? Aus der Erfahrung wissen wir alle, dass es viel mühsamer ist, etwas bei einem anderen zu veranlassen als etwas selbst zu tun. Gott legt gerade seinen Ehrgeiz in sein Bemühen, uns zum Geben, uns zur Gabe zu veranlassen, uns gleichsam wirksam als Mitarbeiter an der Gestaltung der Welt zu beteiligen. Ich bin überzeugt: Das könnte er ohne uns viel reibungsloser, aber es liegt sein Ehrgeiz darin, es mit uns zu tun. Wenn Gott uns nur vertikal beschenken würde, was wir nicht horizontal weitergeben könnten, dann hätte er nichts von sich selbst gegeben. Denn er ist Gabe, er ist gute Gabe, er ist der Gute selbst.

Zeugnis vom Evangelium zu geben, ist immer Tatverkündigung. Wovon das Herz voll ist, läuft nicht nur der Mund über, sondern auch die Hand. Es muss immer ein Stück von mir selbst in meinem Zeugnis als Komponist, als Literat, als Bildhauer oder als Maler enthalten sein. Unsere Zeitgenossen sollten in unserem Glaubenszeugnis den sich gebenden Gott betasten und berühren dürfen. „Was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens“, schreibt Johannes in seinem ersten Brief.

4. Die dritte Form der Selbsterschließung Gottes ist das Sich-Zeigen Gottes, insofern er nämlich die Schönheit und die Herrlichkeit ist. Ich glaube, ein Moment, der im christlichen Glaubenszeugnis oft unterschlagen wird, ist die Wirklichkeit, dass Gott von einer faszinierenden Schönheit ist, ja, dass er die Herrlichkeit selbst ist. Und darum tritt er als solcher in der Heilsgeschichte an wichtigen Punkten buchstäblich in Erscheinung. Diese Erscheinungen nennen wir Epiphanien oder Theophanien Gottes. Zuletzt ereignet sich in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus endgültig die Epiphania Domini, die Erscheinung des Herrn. Nun ist Gottes Herrlichkeit sogar auf dem Antlitz des Menschen sichtbar geworden, weil er in Jesus Christus Mensch geworden ist. „Der lebendige Mensch ist Gottes Herrlichkeit“, sagt darum der hl. Irenäus von Lyon im 3. Jahrhundert. Selbstverwirklichung meint hier für uns Menschen: Gottes Bild im Abbild Mensch sichtbar und anschaulich werden zu lassen. Alles, was es an Schöinem in den kulturellen Schöpfungen des Menschen gibt, hat Anteil an der Schönheit Gottes. Den uns anvertrauten Menschen, namentlich den jüngeren, die Augen für die Spuren des Schöpfers in Natur und Kultur zu öffnen, ist unsere spezielle Sendung. „Da gingen ihnen die Augen auf“ (Lk 24,31), heißt es am Abend des Ostertages von den Emmausjüngern in der dortigen

Herberge. Das sollte für jeden Künstler, ja für jeden Christen gültige Erfahrung sein: „Da gingen ihnen die Augen auf“, damit sie nun nicht blinde Führer von Blinden sein mussten, sondern Augenzeugen für Gottes Herrlichkeit und Schönheit in unserer Alltäglichkeit.

Die Kirche feiert die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor in einem eigenen Fest. Ich denke mir oft: Vielleicht sollte man dieses Fest „Verklärung Christi“, das Fest der offenen Augen der Apostel nennen. Es wäre doch denkbar, dass Christus immer verklärt vor ihnen gelebt hat, nur dass ihre Augen nicht sehend waren, bis der Herr ihnen dann endlich auf dem Berg Tabor für einen Augenblick die Augen öffnete und sie außer sich vor Staunen waren. Die Welt ist buchstäblich voller Wunder Gottes. „Himmel und Erde sind erfüllt von deiner Herrlichkeit“, singen wir bei jedem Sanctus der Eucharistiefeier. Oft und oft sehen wir diese Welt voller Herrlichkeiten nur grau in grau. Es gibt ein schlichtes Gebet, das von dieser Erfahrung geprägt ist: „Herr gib mir blinde Augen für Dinge, die nichts taugen. Aber gib mir Augen voller Klarheit für deine Wahrheit“.

Künstlerisch tätig sein heißt: erklären, aufklären, verklären, erleuchten, erhellen, sodass die Menschen, die uns und unseren Werken begegnen, verklärt werden. Eine solche Aufklärung ist überfällig. Gerade den jungen Menschen sollte durch unser Zeugnis ein Licht aufgehen. Es gibt kaum etwas Faszinierenderes, als den Menschen einen Gott zu verkünden, der sich in seiner Schöpfung und Menschwerdung als der Wahre aussagt, als der Gute verschenkt und als der Herrliche sich vorzeigt. Sagen und Hören, Schenken und Nehmen, Zeigen und Sehen sind deshalb Grundelemente christlicher Kunst. Zu einer Berufung dafür kann man Sie eigentlich nur beglückwünschen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln